

# Auf der Suche nach dem menschlichen Antlitz Gottes: Die Glaubwürdigkeit des christlichen Glaubens in einer agnostischen Kultur

VON ANTON HOUTEPEN

## *Die Situation*



Das moderne urbane Leben ist die Folge einer allmählichen Verschiebung in dem, was wir als *Wohnstätte* brauchen. Aus Nomaden und Wanderern sind wir zu sesshaften Bauern geworden, die in kleinen Ortschaften und Städten mit Kaufleuten, Handwerkern, Schreibern, Staatsbediensteten und Lehrern verkehrten. Der Wechsel vom Nomadentum zur Sesshaftigkeit scheint im Judentum und im Islam mit dem Sieg des Monotheismus über den Polytheismus einhergegangen zu sein. Alle drei Religionen bieten ihren Anhängern eine Orientierung für das Gemeinschaftsleben oder die Tischgemeinschaft (*chaburah*, *koinonia*, *umma*), die über die Stammesgrenzen hinausreicht, die neu ankommende Fremdlinge mit den Eingesessenen versöhnt, sie integriert und Gastfreundschaft gegenüber Wanderern übt. Der tiefste Grund für diese Gastfreundschaft und Toleranz in den abrahamitischen Religionen scheint die Überzeugung gewesen zu sein, daß alle Bewohner des Landes in Wirklichkeit „Fremdlinge“ sind, deren endgültige Bestimmung im Hause Gottes, ihres Vaters liegt.

Jahrhundertlang hat diese Weltanschauung die Lebensweise in den meisten Kulturen bestimmt: Auf Dauer und in Frieden im Kreise einer Großfamilie zu wohnen – das war das Ideal menschlichen Lebens und menschlicher Behausung. Die Moderne jedoch brachte einen Wechsel in der Umwelt der meisten Menschen, eine neue *Oiko-Logistik* unserer Heimstatt in dieser Welt. Die Industrialisierung der Produktionsmethoden, die Rationalisierung der Wirtschaft, der Verwaltung und anderer öffentlicher Dienste, Veränderungen in den Transport- und Kommunikationsmitteln – all das hat die Flexibilität des Arbeitsmarktes und den Austausch von Gütern und Diensten in der ganzen Welt vermehrt. Eine gigantische Zunahme der Migration und der Mobilität hat die meisten Menschen in Industrie- und Entwicklungsländern zu neuen Nomaden gemacht. Die Urbanisierung hat zu *Mega-Städten* geführt und die ländlichen Gebiete entvölkert – alles in einem erfolglosen Bemühen um größere Nähe der *Wohnstätte* zu den Zentren der Arbeit, Kul-

tur und Erziehung, was jedoch nur zu verstärkter Mobilität und täglichen Verkehrsstauungen zwischen und innerhalb der großen Städte geführt hat.

Als neue Nomaden werden wir von einer Wohnstätte in die andere geschickt, halten Ausschau nach Partnern außerhalb unserer Nachbarschaft, suchen nach Arbeit und gehen in Schulen überall im Lande und selbst überall in der Welt. Wir organisieren Handel, Banking, Forschung und kulturellen *Austausch* auf globaler Ebene. Wir sind in Bewegung von einer Stunde zur anderen, Tag für Tag. Um in diesem komplexen Netzwerk der urbanen Wohnstätte zu überleben, brauchen wir Seehäfen, Flughäfen, Kanalsysteme und Energiekreisläufe, öffentliche Transporte und Mobiltelefone. Wir brauchen Wolkenkratzer, Motels und Übernachtungsmöglichkeiten, Fitnesscenters (um bei all dem Streß in Kondition zu bleiben) und alle Arten von Unterhaltung, nicht zuletzt den Massentourismus, um der Stadt zu entkommen und angeblich Erholung zu suchen.

Unsere Abhängigkeit von Systemen, die das urbane Leben in Gang halten, ist bedrohlich und birgt die Gefahr apokalyptischer Katastrophen: Vergiftung, Umweltverschmutzung, Explosionen, Epidemien, Weltwirtschaftskrisen. Wie ein moderner Moloch frißt die ins Maßlose expandierende Mega-City ihre Verlierer und speit sie in Slums in ihrem Zentrum und in Elendsviertel an ihrer Peripherie aus. Die Straßen jeder großen Stadt sind die Unterkunft von Tausenden von Obdachlosen und Arbeitslosen. Die komplizierten Systeme verursachen Vereinsamung und Isolation für Behinderte, für Alte und für die, die angesichts einer ständig zunehmenden Bürokratie namenlos geworden sind.

Nichtsdestoweniger ist das Leben zu einem vielfarbigen und abenteuerlichen Unternehmen geworden. Alle Nationen und Sprachen sind untereinander vermischt und verflochten. Das Exil in Babylon und das Pflingstgeschehen in Jerusalem liegen im Wettstreit miteinander. Der *Austausch* von Gütern, Ideen und Stilen kennzeichnet unser post-modernes Stadtleben. Wir können an ein- und demselben Tag ein amerikanisches Frühstück, ein italienisches Diner und afrikanische Tänze genießen. Wir tragen chinesische Hosen und lateinamerikanische Halstücher an ein- und demselben Körper. Wir treffen indonesische Freunde und sind mit einem marokkanischen Partner verheiratet. Wir zappen gerne durch die globale und virtuelle Welt unserer Fernsehkanäle, sehen CNN für die Ortsnachrichten und die Wettervorhersage in Ländern, in denen wir gerne sein würden. Unser urbaner Geist mag es oder braucht es, nach immer neuen fremden Erfahrungen zu suchen, das World Wide Web von Internet zu erforschen.

Inmitten dieser überwältigenden Energie verschleudernden Welt immer neuer Einbrüche suchen wir uns Orte der Zurückgezogenheit und der Ruhe, einen Schutzraum von Freundschaft, Subkultur, Körperpflege und Therapie für die Seele, einen Tempel einer alternativen Religion – Heilung durch Berührung, New Age, Yoga, Zen und die vielen Ausdrucksformen von Volksreligion: Astrologie, Heilungsgottesdienste, Wallfahrten zu modernen Sehern und Wundertätern.

Wo ist Gott in diesem menschlichen Unterfangen? Was trägt der christliche Glaube zu dieser Stadt bei? Was bedeutet die Ökumene für unsere *Wohnstätte*? Was haben 50 Jahre Ökumenischer Rat, der 1948 unter dem Motto *Die Unordnung der Welt und Gottes Heilsplan* gegründet wurde, für das Leben der Kirche in dieser City von Amsterdam bedeutet? Was bedeutet das Thema von Harare *Kehrt um zu Gott – Seid fröhlich in Hoffnung* für uns heute in Amsterdam an diesem Jubiläumstag?

### *Ökumene: Gott in allen Bereichen des Lebens*

Zuallererst müssen wir Gottes Gegenwart in der Stadt bezeugen und seine Abwesenheit dementieren. Gott ist kein romantischer ländlicher Gott. Wir können ihn nicht finden, indem wir zurück zur Natur gehen. Einer der umfassendsten („katholischsten“) Ansprüche des christlichen Monotheismus ist das universale Verständnis Gottes, der „alles in allem“ ist und sich als solcher offenbaren wird. Unser Gott ist kein anderer als der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, Gott Abba (Vater) Jesu und der Kirche, und Allah, der eine Gott aller Geschöpfe, der sich dem Propheten Mohammed offenbart hat. Gott ist der Geheimnisvolle, der wie die Gäste Abrahams in Mamre die Menschen besucht oder der die Verfügungsgewalt über das Leben des erstgeborenen Isaak beansprucht. Er ist der, mit dem zu kämpfen hoffnungslos ist, wie Jakob es am Fluß Jabbok erfahren hat; doch er ist auch der, dem wir durch seine Engel an jedem Ort begegnen, an dem wir seinen Namen ehren.

Gott ist nicht ein Faktor in den Kräften der Natur, sondern der Schöpfer Himmels und der Erden. Gott ist wie eine Wolke am Tage und ein Feuer in der Nacht und leitet die, die zu ihm aufblicken. So ist er uns immer voraus; wir können ihn nicht sehen, nur die Zeichen seiner Gegenwart: *Der Herr ging vorüber*. Diese allumfassende Gegenwart Gottes ist der tiefste Sinn des Wortes *oikumene*, die bewohnte Erde, das Haus des lebendigen Gottes. Wenn auch nicht so häufig thematisiert, so ist doch dieses umfassende („katholische“) Verständnis oft in Berichten und Dokumenten der ökumenischen Bewegung zum Ausdruck gebracht worden:

„Der christliche Glaube vertraut auf das unergründliche Geheimnis Gottes und auf das gnadenreiche Evangelium von Gottes sich selbst mitteilender Liebe zu allen Menschen. Durch den Heiligen Geist Gottes ist dieses Geheimnis der Liebe offenbart im Bund mit Israel und zur Vollendung gebracht in Leben, Tod und Auferstehung Jesu Christi, durch den es unter uns in der *koinonia* der Kirche wirksam ist“<sup>1</sup>.

„*Gesegnet ist das Reich des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, jetzt und immerdar; und von Ewigkeit zu Ewigkeit*“.

Mit diesen Worten beginnt der Taufgottesdienst in der orthodoxen Kirche. ... Die Taufe (hat) ihren Grund im Dreieinigen Gott, ... der die Christen in sein kommendes Reich beruft. ‚Er hat uns der Macht der Finsternis entrisen und aufgenommen in das Reich seines geliebten Sohnes‘ (Kol 1,13). An anderer Stelle schreibt Paulus: „Wenn also jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung: Das Alte ist vergangen, Neues ist geworden (2 Kor 5,17)“<sup>2</sup>.

### *Missionarisches Vertrauen: Die ökumenische Reise bis Amsterdam 1948*

Zitate wie diese gibt es in Fülle in ÖRK-Berichten der letzten fünfzig Jahre, von Amsterdam bis zur bevorstehenden Vollversammlung in Harare. Eine feste Überzeugung von der *Unordnung der Welt und Gottes Heilsplan* und eine vertrauensvolle Zusage *Kehrt um zu Gott – Seid fröhlich in Hoffnung* scheinen das ökumenische Abenteuer in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu kennzeichnen. Es ist das Erbe der Bekennenden Kirche, die sich entschlossen den totalitären Ansprüchen Nazideutschlands und seiner faschistischen Ideologien entgegengestellt hat und dem billigen Kompromiß einer Kirche widerstanden hat, die sich voll und ganz mit „dem Geist der Zeit“ identifizierte. Das war und sollte auch in Zukunft eines der besten Heilmittel sein gegen jede Willfährigkeit des Christentums gegenüber Ideologien oder kulturellen Trends welcher Art auch immer. Um ein Dokument von der Vollversammlung in Amsterdam zu zitieren:

„Heute, nicht morgen müssen wir handeln. Gott wartet nicht, bis wir vollkommen sind. Er ist bereit, auch sehr unvollkommene Werkzeuge zu benutzen. Entscheidend ist nur, daß die Werkzeuge zu Seinem Gebrauch bereit stehen. Der Erfolg unserer Bemühungen steht nicht in unsern, sondern in Seinen Händen“<sup>3</sup>.

Die Vollversammlung von Amsterdam vor fünfzig Jahren hatte gute Gründe für ein solches Vertrauen nach den Katastrophen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Ein starkes ökumenisches Engagement trat ans Licht

nach so vielen Jahren der Finsternis, der inhumanen Kriegspolitik, der Gewalt, der Armut und Verfolgung, des Völkermordes und der fast vollständigen Zerstörung der europäischen Kultur. Auf der Vollversammlung in Amsterdam kam es zur Vereinigung von zwei Erneuerungsbewegungen: der *Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung* und der *Bewegung für Praktisches Christentum*. *Glauben und Kirchenverfassung* war eine theologische und liturgische Bewegung von Menschen, die aus den neu entdeckten Erkenntnissen der Bibelexegese und den Studien über die frühen Kirchenväter schöpften. Sie hatten das gemeinsame Erbe des Christentums in der Heiligen Schrift und in der reichen Tradition der Frühen Kirche neu entdeckt. Die *Bewegung für Praktisches Christentum* war als eine Christliche Internationale gedacht, die die Menschen dazu bewegt, nach dem sozialen Credo des Christentums zu leben, dessen Mißachtung – so glaubte man – zum Hochkommen des Marxismus-Leninismus und seiner Dritten Internationale geführt hat. Beide Bewegungen hatten ihren Ursprung im missionarischen Denken, das im *Internationalen Missionsrat* seinen organisatorischen Ausdruck gefunden hatte, der sich 1961 mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen vereinigte. Wie können wir das christliche Evangelium in allen Bereichen des Lebens glaubhaft machen?

*Glauben und Kirchenverfassung: eine sichtbare Koinonia  
aller Kinder Gottes*

Die Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung fand in der *organischen Einheit* als Modell für das örtliche Leben in der Stadt und in der *konziiliaren Gemeinschaft* als Instrument der Kirche auf regionaler und universaler Ebene nach so vielen Jahrhunderten der Trennung lebensfähige ökumenische Ziele. Ihre Pioniere sahen in einer Art von 500-Jahre-Konsens – die von den Ökumenischen Konzilien der ersten fünf Jahrhunderte in der Ära der „ungeteilten Kirche“ formulierten Lehren – einen Ausgangspunkt für eine Konvergenz und einen zukünftigen Konsens. Die Inspiration dieser Bewegung war *missionarisch*, insbesondere für die jungen Kirchen, die zuallererst auf Einheit in der Mission drängten, in Übereinstimmung mit dem Aufruf der ersten Internationalen Missionskonferenz in Edinburgh 1910.

Der *Fortsetzungsausschuß* unter der Leitung von John Mott und James Oldham veranstaltete mehrere ökumenische Konferenzen in Asien.<sup>4</sup> Ähnliche Tagungen wurden vom Verbindungsausschuß für den Nahen Osten unter der Leitung von Robert P. Wilder organisiert. In ihm waren römische Katholiken, Maroniten, Griechisch-Orthodoxe, Kopten, Anglikaner und ver-

schiedene andere protestantische Kirchen vertreten. Dieser Ausschuß rechtefertigte die Behauptung, daß Kairo „die ökumenischste Stadt der Welt“ sei.<sup>5</sup> Christenräte entstanden in Afrika, zum Beispiel in Rhodesien (heute Simbabwe), wo römische Katholiken seit den zwanziger Jahren mitarbeiteten. Darum nimmt es nicht wunder, daß der erste Vorsitzende der Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung, Bischof Charles Brent, Missionsbischof der Philippinen war. In seiner Schlußansprache auf der Missionskonferenz von Edinburgh 1910 erklärte er (und damit ist eine Verbindung zum Thema der Vollversammlung in Harare hergestellt):

„Wir sind Kinder Gottes. Da wir aber Kinder Gottes sind, gehört es sich nicht, eine geringere Aufgabe zu haben als die, die alle Fähigkeiten der Kinder Gottes ans Licht bringt. Während der letzten Tage ist eine neue Schau vor uns entfaltet worden. Aber wenn Gott eine solche Schau schenkt, dann richtet er immer die Aufmerksamkeit auf eine neue Art von Verantwortung. Und so werden Sie und ich, wenn wir diese Versammlung verlassen, einige neue Pflichten mit uns nehmen, die wir zu erfüllen haben.“<sup>6</sup>

1910 hatte er den Gedanken einer Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung aufgeworfen, die vor dem Zweiten Weltkrieg zweimal einberufen wurde, 1927 in Lausanne und 1937 in Edinburgh. Viele Kirchen und verdienstvolle Männer unterstützten diese Arbeit: Peter Ainslie und die *Disciples of Christ*, C.P. Anderson, Bischof von Chicago, und die *American Episcopal Church*, Robert Gardiner, ein Jurist aus New York, kongregationalistische, bischöfliche und presbyteriale Kirchen. Die breite anglikanische Kirchentradition und die alt-katholischen Bemühungen um Vereinigung mit der Orthodoxie und der anglikanischen Gemeinschaft trugen mit zur Gründung bei. Es gab auch eine Erneuerungsbewegung unter den orthodoxen Theologen in Griechenland (Chrestos Androutsos) und unter den russischen Exiltheologen im Westen unter der Führung des Patriarchen von Konstantinopel. In Lausanne trafen sich hochrangige Kirchenführer wie Charles Brent, Georges Florovsky und Vladimir Lossky. Die Anglikaner waren durch Beschlüsse der Lambeth-Konferenz von 1888, die Orthodoxen durch Entschließungen der letzten Sitzung des All-russischen Kirchenkonzils vom 20. September 1918 dazu ermächtigt worden:

„Das Heilige Konzil der Russisch-Orthodoxen Kirche sieht mit Freuden die ernsthaften Bemühungen der Alt-Katholiken und Anglikaner, sich mit der orthodoxen Kirche auf der Grundlage der Lehre und Tradition der alten katholischen Kirche zu vereinigen, und erteilt seinen Segen den Mühen und Anstrengungen jener, die den Weg zur Union mit den obengenannten befreundeten Kirchen suchen. Das Konzil ermächtigt die Heilige Synode,

eine ständige Kommission mit Abteilungen in Rußland und im Ausland zu bilden, die sich weiter mit den Schwierigkeiten der Union auf der Seite der Alt-Katholiken und Anglikaner beschäftigen und das schnelle Erreichen des Endzieles soviel wie möglich fördern sollte.“<sup>7</sup>

Es war eine große Enttäuschung für alle, daß die römisch-katholische Kirche beschloß, sich nicht an der Bewegung zu beteiligen. Selbst auf römisch-katholische Theologen wirkte die Verurteilung der Bewegung als einer falschen Form der Irenik und der Panchristlichkeit durch Pius XI in seiner Enzyklika *Mortalium Animos* (1928) wie eine kalte Dusche, die durch eine ähnliche Entscheidung 1948 noch kälter wurde. Doch seit 1968 ist die römisch-katholische Kirche an der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen beteiligt. Die Hoffnung, daß alle Kirchen weltweit in einem *wahrhaft universalen Konzil* zusammenkommen könnten, wurde sowohl vom Zweiten Vatikanischen Konzil als auch von der Vollversammlung des ÖRK in Uppsala 1968 geäußert.

### *Die Bewegung für Praktisches Christentum: ein soziales Credo über das Reich Gottes*

Die Überzeugung der ökumenischen Pioniere, daß der christliche Glaube alle Bereiche des Lebens betrifft und auf die volle *Katholizität* ausgerichtet ist, fand in der *Bewegung und der Kommission für Praktisches Christentum* einen kraftvollen Ausdruck. Diese stützte sich auf die *Social Gospel*-Bewegung und das *American Episcopal Social Creed*. Sie war gedacht als eine „Christliche Internationale“ im Gegensatz zu Lenins „Dritter Internationale“ von 1922. Auf ihrer ersten Konferenz in Stockholm verkündete sie:

„Wir bekennen vor Gott und der Welt die Sünden und Versäumnisse, deren die Kirche sich durch Mangel an Liebe und mitfühlendem Verständnis schuldig gemacht hat. Menschen, die mit Ernst nach Wahrheit und Gerechtigkeit trachteten, haben sich von Christus ferngehalten, weil seine Nachfolger ihn vor der Menschheit so unvollkommen vertreten haben ... Auf seinen Ruf hin: ‚Folge mir nach!‘ haben wir unter seinem Kreuz die Pflicht anerkannt, sein Evangelium auf allen Gebieten des menschlichen Lebens zu der entscheidenden Macht zu machen – im industriellen, sozialen, politischen und internationalen Leben ... Im Namen des Evangeliums haben wir von neuem betont, daß die Industrie sich nicht gründen darf auf den bloßen Wunsch nach persönlichem Gewinn, sondern daß sie als ein Dienst an der Gemeinschaft das Eigentum als ein anvertrautes Gut ansehen muß, für das wir Gott Rechenschaft schuldig sind. Zusammenarbeit muß an die Stelle

einer nur selbstsüchtigen Konkurrenz treten. Arbeitgeber und Arbeitnehmer sollen in die Lage versetzt werden, ihren Anteil an der Industrie als Erfüllung ihres Berufes anzusehen.“<sup>8</sup>

1937 erklärte sie auf ihrer Konferenz in Oxford:

„Da ihre Glieder in allen Lebensbereichen tätig sind, in jedem Lande wohnen, an die verschiedensten Staatsformen sich gebunden wissen, hat die Kirche der ganzen Welt und allen Lebensbereichen gegenüber eine Verpflichtung. Die christliche Kirche ist, wenn sie Christi Erlösungswerk bejaht, in einzigartiger Weise in der Lage, den Problemen der menschlichen Beziehungen auf den Grund zu gehen. Die Christen kennen den Menschen und das, ‚was in ihm ist‘, und werden sich daher nicht zu unchristlichen Hoffnungen versteigen; sie kennen Christus und das, ‚was in Christus ist‘, und werden daher nicht in unchristliche Verzweiflung verfallen.“<sup>9</sup>

Ihre Bemühungen führten zur Annahme einer christlichen Inspiration und Norm für die Gesellschaft, die in Amsterdam in dem Begriff *verantwortliche Gesellschaft* zusammengefaßt wurde:

„Eine verantwortliche Gesellschaft ist eine solche, in der Freiheit die Freiheit von Menschen ist, die sich für Gerechtigkeit und öffentliche Ordnung verantwortlich wissen und in der jene, die politische Autorität oder wirtschaftliche Macht besitzen, Gott und den Menschen, deren Wohlfahrt davon abhängt, für ihre Ausübung verantwortlich sind.“<sup>10</sup>

Diese Inspiration und Norm der Verantwortung und Rechenschaft vor Gott und den Menschen war kein Modell für so etwas wie eine christliche Politik, sondern eine ständige Mahnung an alle, die Macht besitzen, daß das Wohl der Menschen und der Wille Gottes für das menschliche Leben die entscheidenden Kriterien sind, an denen alle Macht und alle Autorität gemessen werden wird. Dieses sogenannte „mittlere Axiom“ war eine Parallele zu der „Soziallehre der Kirche“, wie sie in der römisch-katholischen Kirche in einer Reihe von päpstlichen Enzykliken niedergelegt ist, die ihre Krönung in der Konstitution *Gaudium et Spes* des Zweiten Vatikanischen Konzils fand.

Von Amsterdam bis Harare war die ökumenische Bewegung das bevorzugte Instrument der Kirchen, um gemeinsam die Kriterien von Gerechtigkeit, Frieden und der Sorge für Gottes Schöpfung zu entdecken, ebenso wie die Kernlehren des Christentums über die Art und Weise, Gott für sein Schöpfungs- und Erlösungswerk zu preisen. Sie war ein Laboratorium für die konziliare Erforschung einer christlichen *halacha*, eines Weges in der Nachfolge Jesu in immer neuen Kontexten: hinauszugehen in die Welt, die Heilige Schrift im Lichte des Evangeliums der Versöhnung neu zu lesen und

die lebendige Tradition des Glaubens durch die Jahrhunderte hindurch zu überliefern. Es ging in der Ökumene um Mission und Erneuerung und um die konziliare Beratung darüber, was man als getrennte Kirchen *gemeinsam* tun und sagen muß; es ging darum, die Einheit und die Solidarität des Volkes Gottes zu fördern und Uneinigkeit, Spaltungen und Isolierung in seiner Mitte zu verhindern. Wie in Apg 2 und 15 war es ein Pfingstereignis, das die babylonische Zerstreung, *diaspora*, in eine Gemeinschaft von Heiligen verwandelt, die auf dem Wege zum Neuen Jerusalem sind.

### *Das Christentum: eine qualitative Minderheit in einer agnostischen Kultur*

Nach fünfzig Jahren harten theologischen Gesprächs und sozialen Handelns zwingt uns die Wirklichkeit, einen leiseren Ton anzuschlagen, selbst wenn wir „es nicht lassen können, von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben“ (Apg 4,20). Das Christentum ist inmitten des Pluralismus von Religionen und Weltanschauungen selbst im Westen immer noch eine Minderheit. Dort hat es lange eine Vormachtstellung gehabt, erlebt aber jetzt einen dramatischen Rückgang ihrer Mitgliederzahl, eine Verringerung der allgemeinen Beteiligung am kirchlichen Leben und eine Verminderung ihres öffentlichen Einflusses in der Gesellschaft. Viele christliche Eltern versäumen es, ihren Glauben an die nächste Generation weiterzugeben. Bürgerliches Leben und bürgerliche Kultur brauchen keine Kirchen, es sei denn als Kunstmuseen. Die meisten Menschen nehmen nicht an christlichen Festen und Sonntagsgottesdiensten teil, es sei denn als Freizeitgestaltung; und selbst diese Funktion ist durch die 24-Stunden-Wirtschaft bedroht. Die große Geschichte von Gottes schöpferischer und erlösender Sorge für die Welt und für alle Formen des Lebens ist ad acta gelegt worden, zusammen mit der Verheißung des ewigen Lebens nach dem Tode und des Kommens des Reiches Gottes. Im Rahmen der postmodernen Achtung und Verehrung des „Anderen“ wird Jesus neben anderen noch als ein Prophet und Wegweiser für eine wahrhaft menschliche Lebensweise geachtet, aber nicht als der alleinige und erst-geborene Sohn Gottes, der zu allen Menschen gesandt ist, um sie aus Finsternis und Sünde zu erretten und zu erlösen.

Der Glaube an Gott und an die Propheten Gottes, der Glaube an Jesus Christus oder an andere Botschafter des Heils ist in unserer westlichen Kultur, besonders in unseren Großstädten, zu einem abweichenden Verhalten geworden. Was im Leben der meisten Menschen zählt, ist die volle *Beteiligung* an den Strömen des Lebens selbst: in Jobs und Clubs, im Sport und in der Unterhaltung, in der Freundschaft und im Sex. Dieser Wert der vollen

*Beteiligung* an der Dynamik des Lebens ist nicht unbedingt *hedonistisch*. *Partizipatorisches* Leben bedeutet zuallererst *soziales* Leben und die *Sorge* für die Mittel des guten Lebens: Demokratie, Lösung der Umweltprobleme, medizinische Versorgung für alle, die Pflege von Erziehung und Bildung, verbesserte Kommunikation, die Förderung von Pluralismus und Toleranz, der Kampf gegen Vereinsamung und Selbstmord und die Sorge für Aussteiger.

Das Leben in der Stadt bringt eine Fülle von Verpflichtungen mit sich, die in den ländlichen und überschaubaren Gesellschaften der Vergangenheit nicht vorgesehen waren: ausgeklügelte Transportsysteme mit passenden Regeln, Plänen und ungeschriebenen Verhaltensmustern; flexibles Rollenverhalten mit Terminplanern, die Tag und Nacht zur Hand sind; ein empfindliches System von Einkauf und Absatz, das Nahrungsmittel und Gebrauchsgegenstände für jedermann bereitstellt und das in einem solchen Ausmaß in den unmittelbaren Stadtgebieten nicht mehr aufgebaut werden kann; ein dichtes Netzwerk von Schulen und Ausbildungsstätten für alle Funktionen, die in einem urbanen System gebraucht werden; eine ausgedehnte Bürokratie und eine Polizei, um alle Maßnahmen für ein erträgliches Stadtleben zu regulieren und durchzusetzen.

Die ganze Struktur oder das ganze Gefüge des Lebens legt eine *Autonomie des Systems* nahe. Jede Abweichung von den Regeln der Stadt hat nur einen Platz am Rande, im Kabarett oder im Theater, in Protestdemonstrationen und Aktionsgruppen, in alternativen Lebensstilen und in der Religion. Somit gehören die Kirchen zu dieser *Gegenkultur*, wenn sie am Sonntagmorgen ihre Glocken läuten, wenn alle noch schlafen nach den Vergnügungen der vorangegangenen Nacht, oder wenn sie die Türen ihrer Kirchen den Obdachlosen, Drogenabhängigen und Ausländern öffnen, oder wenn sie Touristen ihre Schätze vorführen und ihnen die Bedeutung althergebrachter Religion erläutern.

Nur drei bis zehn Prozent der Bevölkerung unserer europäischen Großstädte gehen zur Kirche, wenn am Sonntag die Glocken läuten. Einige von ihnen gehen am Rande des Stadtlebens solchen Aktivitäten nach. Doch sehr viel mehr beteiligen sich in dieser oder jener Form an der öffentlichen *leitourgia* ohne regelmäßige Teilnahme am liturgischen Gottesdienst in ihrer Gemeinde. Einige wenige Zentren des Handelns und der Reflexion überleben und ziehen eine fluktuierende Menge von Menschen an, gewöhnlich Gebildete, die an entscheidenden Posten des hektischen Stadtlebens ihren Dienst tun. Doch im großen und ganzen stellen die religiösen Menschen eine *kognitive Minderheit* dar. Offensichtlich fühlen sich die Menschen im allgemeinen nicht unglücklich oder haben ein schlechtes Gewissen wegen ihres

agnostischen Lebensstils. Wenn sie auch religiöse Menschen als eine Abweichung im modernen Leben empfinden mögen, so zeigen sie doch weitgehend religiöse Toleranz und sogar eine Art von religiösem Erstaunen angesichts unsichtbarer Dinge.

Unter den Christen hat diese Situation viel Unsicherheit ausgelöst. Die anhaltende Auswanderung aus der Kirche und das gleichzeitige Wachstum neuer religiöser Bewegungen in traditionell christlichen Ländern, das Neuerwachen und die Ausbreitung der großen Weltreligionen, insbesondere des Islam und des Hinduismus, und die zunehmende Mobilität und Vermischung traditionell einheitlicher Bevölkerungsgruppen haben zu neuen Spaltungen und innerhalb der Kirchen zu einer neuen Ungewißheit über den Kurs des ökumenischen Schiffes geführt.

Es gibt Stimmen, die die Meinung vertreten, daß der Niedergang des westlichen Christentums in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts und der Aufstieg der ökumenischen Bewegung nach dem Zweiten Weltkrieg kein zufälliges Zusammentreffen ist, sondern daß beides irgendwie in Zusammenhang miteinander stehen muß. Der Ökumenismus, so sagen sie, hat die Identität der christlichen Denominationen geschwächt; er hat versucht, sich der modernen westlichen Kultur anzupassen und hat es durch ein Einschwenken auf eine Ideologie des Pluralismus und der liberalen Toleranz versäumt, die christlichen Kirchen auf ihre wesentliche missionarische Aufgabe zu verweisen. Institutionen wie die Kirchen, so sagen sie, brauchen eine starke Führung (z. B. Unterweisung, Belohnung, Bestätigung und eine Zielsetzung im öffentlichen Bereich), um Gruppenidentität zu fördern, die eine Voraussetzung für die Anhängerschaft, die Mitgliedschaft und die Beteiligung derer ist, die mit ihrer Botschaft und ihren Idealen sympathisieren. Der Ökumenismus hat nicht genug getan, um denen, die die Notwendigkeit der Einheit, des Zusammenhalts und des gemeinsamen Zeugnisses bezeugen wollen, eine solche Wegweisung zu geben. Die Vorstellung von Gott ist von vielen Zeitgenossen, einschließlich einigen unserer Nächsten, Freunde und Angehörigen, in Frage gestellt worden, aber im ökumenischen Gespräch nie zum Thema gemacht worden. Nicht einmal der interreligiöse Dialog hat eine klarere Identität des christlichen Gottesbildes hervorgebracht. Im Gegenteil, Gott ist in schwachen Verallgemeinerungen von Religionsphilosophen dahingeschwunden. Die Folge des Ökumenismus ist eine mangelnde Identifizierung mit der eigenen Kirche und die Ausbreitung eines religiösen Synkretismus, wo jeder sich seine hausgemachte Religion zusammenbastelt.

Solche Klagen übersehen natürlich die positiven Ergebnisse des Ökumenismus, für die wir Gott danken und die wir bei diesem Jubiläum feiern wollen. Man könnte sehr wohl auch ein anderes Bild von der Rolle zeichnen, die die ökumenische Bewegung für die wahre Gottesvorstellung in der jüdischen und christlichen Tradition gespielt hat. In der Tat hat die ökumenische Bewegung nicht durch Synkretismus, sondern durch Austausch, Differenzierung und Rückbesinnung ein Saatbeet geschaffen für eine schrittweise Metamorphose und Läuterung der Gottesvorstellung in unserer westlichen Kultur. Diese Veränderungen haben die Physiognomie des christlichen Glaubens und der christlichen Lebensformen neu gestaltet und haben sie – so hoffe ich – herausfordernder und einladender gemacht für die Menschen, die einem mobilen und streßreichen Leben in der Stadt ausgesetzt sind. Lassen Sie mich fünf solcher *Stadien der Metamorphose* aufzeigen.

1. Der *Abschied von Gott*, den die Theologen unterschiedlich bezeichnen – *Tod Gottes*, *Entzauberung der Welt* oder *Säkularisierung* –, wurde eingeleitet, lange bevor die ökumenische Bewegung begann und lange bevor der massive Prozeß der Urbanisierung einsetzte. Viele Soziologen machen ihn für den Rückgang der Beteiligung an der Kirche verantwortlich. Er hat seine Wurzeln teils in der Entwicklung wissenschaftlicher Vorstellungen, die in den Denkformen des klassischen Hellenismus und Judentums nicht vorgesehen waren, und teils in der Kritik an den Bildern und Funktionen Gottes, die von diesen Weltanschauungen abgeleitet wurden: Gott als der unbewegte Beweger allen Geschehens, das metaphysische höchste Wesen oder der Seinsgrund, Gott als der allmächtige, allgegenwärtige Aufseher über die Welt und ihr endgültiger Richter, Bestrafer und Belohner. Die sozialen und weltlichen Folgen dieser „theistischen“ Weltanschauung waren zahlreich: die hierarchische Gliederung der Gesellschaft und der Kirche, die zu Klerikalismus, Zentralismus und sogar Faschismus führte; der absolute Anspruch auf den Besitz der Wahrheit, der zu dem berühmten Satz *Kein Heil außerhalb der Kirche* führte und Verfolgungen von Dissidenten und Andersgläubigen – bis hin zu Juden und Muslimen in Europa – auslöste, und schließlich Theorien über Erwählung und Aussonderung, die den Weg für Dinge wie die Apartheid und andere Formen von rassischen und ethnischen Vorurteilen und Ausgrenzungen bahnte. Diese Weltanschauung legitimierte den feudalen Pakt zwischen den Machthabern und der Macht Gottes, die übertriebene Bewunderung für die weltweite Ausdehnung der „christlichen“ Zivilisation, symbolisiert in dem Motto *Auf Gott vertrauen wir*, das man auf holländischen Münzen und Banknoten findet. Sie ist verantwortlich für die

patriarchalischen, maskulinen Merkmale des christlichen Gottes, die es den Frauen verwehrten, angemessen und gleichberechtigt am öffentlichen Leben, sei es in der Kirche oder in der Gesellschaft, teilzuhaben.

Diese dunkle Seite der christlichen Geschichte von religiösem Streben, von Ungleichheit und Gewalt im Namen Gottes ist für diejenigen, die Grund hatten, uns anzugreifen, schlimmer als eine Karikatur. Sie war die Folge eines Ideals von *oikoumene*, das in theokratischen Formen seinen Niederschlag fand: ein christlicher Glaube, eine christliche Kirche, ein christlicher Kaiser – ein Ideal, das die europäische Ekklesiologie von der „Bekehrung“ Konstantins an beherrscht hat. Es wurde kultiviert von den karolingischen Herrschern und von den nachfolgenden Mächten, die die europäische Zivilisation schufen: die deutschen Kaiser und die französischen Könige, die Habsburger und die spanische Krone, die russischen Zaren, die napoleoni-sche Expansion und das Britische Commonwealth, das Kolonialsystem und der Traum der Vereinigten Staaten von einer Welt, die durch *eine* Macht bestimmt wird. Gott, der Allmächtige und Allgewaltige Herrscher über das Universum wurde als Beschützer und Legitimierer dieser Ideale und als Höchster Souverän über alle Herrscher und Gesetze angerufen, die er – wenn nötig – durch den Mund von Kirchenleitungen korrigierte. Da die Kriterien des Reiches Gottes und die Gesetze der Nation in Einklang miteinander stehen mußten, mußten staatsbürgerliches Verhalten und christliche Tugenden aufeinander abgestimmt werden – in der Erziehung und in allen Dimensionen des kulturellen Lebens, in der täglichen Arbeit ebenso wie im Sonntagsgebet und in der Verehrung von Patronatsheiligen in Gemeinden und Dörfern.

In den Niederlanden war es die konfessionelle Rivalität zwischen Protestanten, römischen Katholiken, Sozialisten und Humanisten, die zu einer vierfachen „Spalteneinteilung“ – „columnization“ – (in Holland ein soziologischer Begriff für die Aufteilung oder Auffächerung der Gesellschaft) führte, bei der bis in die siebziger Jahre jede „Spalte“ ihre eigene Weltanschauung hatte. Die ökumenische Bewegung bedeutete einen wahren Durchbruch durch die Mauern der Trennung und der Intoleranz in der holländischen Gesellschaft. Seit den Vollversammlungen von Evanston (1954) und Neu-Delhi (1961) und im Klima des Zweiten Vatikanischen Konzils hat der Ökumenische Rat der Kirchen die Führung übernommen im Kampf für einen *raschen sozialen Umbruch*, indem er zur Großstadtmision und zu angemessenen Antworten auf die vielen sozialen Revolutionen der sechziger Jahre aufrief: Demokratisierung aller Machtstrukturen sowohl in der Gesellschaft als auch in den Kirchen; Emanzipation der Frauen in Kir-

che und Gesellschaft; Befreiung von Unterdrückung, Diktatur und Armut, insbesondere in der Dritten Welt; Kampf gegen Rassismus und das System der Apartheid oder Rassentrennung; Widerstand gegen Militarismus und die Ausbreitung von Atomwaffen. Er übernahm durch die Kirchen die Führung im Kampf für die Unabhängigkeit ehemaliger Kolonien und ließ sie für die Rechte eingeborener Völker, Basisgemeinschaften, Volksbewegungen und die *black consciousness*-Bewegung eintreten.

Die Konferenz für Kirche und Gesellschaft 1966 zeugt für dieses ganze Programm der Befreiung, das neue Parameter gesetzt hat für das Verständnis des Evangeliums vom Heil. Diese Unterstützung der Befreiung ist vielfach als *links* etikettiert worden. Sie handelte sich den Vorwurf der *selektiven Entrüstung* ein. Sie wurde als *Horizontalismus* und *Aktivismus* verworfen von denen, die die Mission Christi im Sinne der persönlichen Bekehrung verstanden und nicht im Sinne einer sozialen Erneuerung oder eines Kampfes gegen *Strukturen* oder gegen den *Teufelskreis des Bösen*. Die Weltmissionskonferenz von Bangkok 1972 bezeugt diese innere Krise und die allmähliche Reform des christlichen Heilsverständnisses.

Die siebziger Jahre brachten den ernsthaften Kampf um Gerechtigkeit und Frieden und ein neues Bewußtsein für die Bedrohung der Umwelt, die der „Club of Rome“ der Welt deutlich gemacht hatte. Entwicklungsarbeit, die Kritik an transnationalen Konzernen, eine vorrangige Option für die Armen, eine christliche Sicht von Gewalt und Gewaltlosigkeit – das waren die Höhepunkte der Vollversammlung in Nairobi. Die Vollversammlung von Vancouver 1983 rief die christlichen Kirchen zu einem echten *konziliaren Prozeß für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung* auf. Die Vollversammlung von Canberra leitete eine erneuerte Schöpfungstheologie und eine grundlegende und kohärente Theologie der ökumenischen Bewegung ein, die in einer *Theologie des Lebens* gipfelte. Heute – auf unserem Wege nach Harare – lautet das Jubiläumsthema *Kehrt um zu Gott – Seid fröhlich in Hoffnung*. Die christliche Hoffnung ist in den letzten fünfzig Jahren Gegenstand vieler ökumenischer Dialoge, Konsultationen und Vorschläge gewesen, wobei *elpis* als die christliche Alternative zum griechischen *eros* und zum hebräischen *qwh* verstanden wird, die beide mehr die Spannung des Unerfüllten (*LXX hypomenein, hypomone*) zum Ausdruck bringen, wohingegen *elpis* so viel wie *Vertrauen* und *beharrliche Erwartung* bedeutet.

Die ökumenische Bewegung war einer der Hauptkanäle, durch die die christliche Spiritualität von ihrer Verkettung mit der Gewalt im Namen

Gottes befreit und gegenüber anderen Formen der Machtausübung offen und verwundbar wurde. „Denn Gewalt ist nicht Gottes Art“.<sup>11</sup>

2. Ein zweites positives Merkmal des Ökumenismus, das die Gottesvorstellung unserer westlichen Welt verändert hat, war der *Austausch von Visionen und Bräuchen* mit der vielfarbigen Welt anderer lebendiger Glaubensüberzeugungen und anderer kontextueller „Inkarnationen“ des christlichen Glaubens aus aller Welt. Der Ökumenismus hat die Kurzsichtigkeit der europäischen Weltanschauungen, Philosophien und Lebensweisen geheilt, die Gott in westliche Redensweisen von Gott eingesperrt hatten. Der westliche Säkularismus und Agnostizismus bieten uns die Chance einer neuen Betrachtung anderer religiöser Ausdrucksformen, Weltanschauungen und Lebensweisen in Afrika, Asien und Lateinamerika und in der arabischen, byzantinischen und slawischen Welt. Zwei Drittel der Glieder des Leibes Christi leben heute in der südlichen Hemisphäre. Somit ist die Zeit für ihre Mission im Norden gekommen. Hier nach Amsterdam sind afrikanische Kirchen gekommen, die das Evangelium Christi in die Wüstenlandschaft europäischen Großstadtlebens bringen.

In einem sehr viel größeren Rahmen wurde den Christen Gelegenheit gegeben, ihre denominationellen Formen des Bekenntnisses und des kirchlichen Lebens durch Gespräche und Zusammenarbeit mit Vertretern anderer Kirchen im weltweiten Netz lokaler, nationaler und regionaler Christenräte – viele auch mit Beteiligung der römisch-katholischen Kirche – vielfältiger zu gestalten. Die römisch-katholische ökumenische Bewegung weltweit hatte eine Art von *Rückbesinnung* auf vergessene Werte der *Katholizität* aus allen Zeiten und von überall zur Folge. Reformatorische Kirchen haben neue liturgische Formen, Pilgerfahrten, monastische Gemeinschaften, theologische Traditionen, eine weltweite diakonische Solidarität, Offenheit für den interreligiösen Dialog, bischöfliche Funktionen und Netzwerke für Gerechtigkeit und Frieden dazugewonnen. Das Gleiche gilt für Ikonen, Segnungen, Prozessionen, Hymnen und Fastenzeiten, die aus dem christlichen Osten wiederentdeckt wurden. Diese Prozesse der „Osiose“ einfach „Synkretismus“ zu nennen, heißt fortzufahren mit der Götzenverehrung der eigenen *althergebrachten Religion* und sich zu weigern, „auf das zu hören, was der Geist Gottes durch die anderen Kirchen zu uns sagt“.

Gott auf so unterschiedliche Weise anzubeten, bringt auch eine Umgestaltung unserer Vorstellung von Gott mit sich als dem, der nicht nur *jenseits* der Religion ist, sondern auch *innerhalb* menschlicher Formen von Religion. Durch die ökumenische Bewegung haben wir erkennen gelernt, daß Glaube und Religion mit einem grundlegenden menschlichen Charisma zu tun

haben, das von Gott gewirkt ist, nämlich uns vor der tiefsten Wirklichkeit des Lebens zu beugen und in Verbindung mit ihr zu stehen; diese Wirklichkeit liegt hinter, jenseits und in den empirischen, greifbaren, berechenbaren, raum-zeitlichen Aspekten, die wir in unserer modernen städtischen Kultur erforscht haben. Eine solche Kern-Religion kann in der Tat Träger unserer Beziehung zu Gott sein. Nach dem lateinischen Kirchenvater Lactantius ist das Wort *Religion* von dem lateinischen Verb *re-ligare* abgeleitet, was so viel bedeutet wie „die Verbindung zwischen Dingen herstellen, die abgeschnitten und getrennt sind“. Religion ist demnach eine grundlegende Gabe Gottes, die es uns ermöglicht, die Beziehung unserer individuellen Existenz mit der weiten Welt der Schöpfung Gottes wiederherzustellen; uns mit Menschen zu versöhnen, von denen wir durch unsere Versäumnisse und unsere Ungerechtigkeiten entfremdet waren; in Gemeinschaft mit Gott zu leben, der selbst Sünder rechtfertigt und uns von der ewigen Vernichtung und der Auflösung im Tod errettet.

Doch nach dem römischen Philosophen Cicero könnte *Religion* auch von einer anderen Wurzel herkommen, nämlich von *religere* als dem Gegenteil von *negligere*, d.h. vernachlässigen, mißachten. Religion bedeutet demnach *re-ligere*: die menschliche Existenz im Lichte von Achtung, Fürsorge und Anerkennung der unverdienten Gabe des Lebens neu zu lesen. Religiöse Menschen sind also Menschen, die Sorge tragen für die Natur und die Schöpfung und versuchen, demgemäß zu leben, der Natur entsprechend zu leben.

Eine dritte mögliche Etymologie des Wortes *Religion* ist das Verb *re-eligere*: die Erneuerung unserer Erwählung durch Gott, die Wiederinkraftsetzung unseres Bundes mit Gott.

Alle der drei möglichen Bedeutungen oder Funktionen der Religion scheinen für das moderne Leben in der Stadt relevant zu sein. Religion hilft, die Isolierung und Trennung von Menschen zu überwinden, die durch die Anonymität und Komplexität des städtischen Lebens verursacht sind. Sie erzieht die Menschen dazu, die Dinge zu achten, so wie sie sind, statt sie zu vernachlässigen, sie preiszugeben und zu vergeuden. Sie erinnert uns an Gottes Bund mit uns und macht jeden Ort und jeden Augenblick, in dem das Leben in der Stadt ständige Mobilität verlangt, zum Ort einer himmlischen Vision gleich der, die Jakob in seinem Traum hatte. So werden das Profane und das Heilige in Augenblicken wahrer Heiligung und wahren Gottesdienstes zusammengebracht, in denen die Boten Gottes herabsteigen, um uns zu trösten und uns einladen und aufrufen, unsere Herzen zu erheben. Gott öffnet seinen Himmel inmitten unseres Lebens; er fragt uns, fordert uns heraus und lädt uns ein.

3. Der Ökumenische Rat der Kirchen ist bis heute das Instrument für die Entstehung einer gemeinsamen Tradition von *gemeinsamen Überzeugungen im Bereich von Glauben, Leben und Zeugnis*. Wir brauchen eine solche Orientierung durch eine gemeinsame Tradition mehr denn je in einem immer komplizierter und anspruchsvoller werdenden urbanen Leben, nicht als ein uns auferlegtes Gesetz, sondern als Wegweiser, der uns begleitet, wenn wir uns in unseren Städten bewegen und umherirren. Der persönliche Glaube ist nicht mehr in dauerhafte kirchliche Gemeinschaften eingebettet, sondern wandert und zapft im Laufe des Lebens unter verschiedenen Quellen der Inspiration und der Spiritualität. Es bedarf einer ökumenischen *Regel des Glaubens*, eines goldenen Fadens durch unsere Biographien. Wir brauchen eine Art von tragbarem *Höre, Israel* (5 Mose 6), wie es die Juden an ihren Handgelenken und ihrer Stirn und an ihren Wohnungen und Städten tragen.

Nicht nur in Fragen von *Gerechtigkeit, Frieden und Sorge für die Schöpfung*, sondern auch in Fragen von Leben und Liebe und der Beziehung von Ethik und Glauben hat der Ökumenische Rat der Kirchen uns Grund gegeben, sein Jubiläum zu feiern. Vor allem hat er uns durch sein Tun und Nachdenken gelehrt, Gott und das Evangelium Gottes mit neuen Augen zu sehen:

- Gott ist nicht mehr ein Gott der Sieger, sondern ein Gott der Opfer. Gott kann nicht mehr für die Interessen der Herrscher, für ethnischen Hochmut, Rassentrennung, Ausbeutung und die Klassifizierung von Menschen in Anspruch genommen werden.
- Gott ist nicht mehr ein Gott der Bestrafer und Scharfrichter, sondern ein Gott der Gekreuzigten und Ausgestoßenen, ein Gott der Asylsuchenden und Flüchtlinge, der Gefolterten und der Märtyrer.
- Gott ist nicht mehr ein Gott der Gewalt und der Macht, der Frauen und Kindern von Patriarchen aufgezwungen wird, die sich ihrer männlichen Göttlichkeit rühmen, sondern ein Gott der Vergewaltigten und Prostituierten, der Verlassenen, der Witwen, der Ausgebeuteten, der Geschlagenen und Aufgegebenen, der mißbrauchten Kinder Gottes.
- Gott ist nicht mehr ein Gott der Furcht und des Zitterns, der Angst und des blinden Schicksals, sondern ein Gott der Liebe und des Mitgefühls, der Hoffnung und der Vergebung, der Freude und der gegenseitigen Fürsorge.
- Gott ist nicht mehr ausschließlich der Gott *unserer* Denomination, *unserer* Religion, sondern ein Gott, in dessen Haus Raum die Fülle ist für viele unterschiedliche Formen der Anbetung. Konkurrenz und Proselytismus dienen nicht mehr der Herrlichkeit Gottes. Sie tun vielmehr der Glaubwürdigkeit des christlichen Glaubens Abbruch.

Es ist immer ausdrückliches Ziel des Ökumenischen Rates der Kirchen gewesen, die gemeinsame Anbetung und den gemeinsamen Lobpreis des einen wahren Gottes, Vater, Sohn und Heiliger Geist, zu fördern:

„Der ÖRK ist eine Gemeinschaft von Kirchen ...

Der Aufgabenbereich des ÖRK erstreckt sich auf folgende Funktionen und Ziele:

1) die Kirchen aufzurufen zu dem Ziel der sichtbaren Einheit im einen Glauben und der einen eucharistischen Gemeinschaft, die ihren Ausdruck im Gottesdienst und im gemeinsamen Leben in Christus findet, und auf diese Einheit zuzugehen, damit die Welt glaube.“<sup>12</sup>

Ein Mitglied dieser Gemeinschaft zu sein, bedeutet, die Mission der Kirche als eine gemeinsame, mit anderen getragene Verantwortung zu verstehen und nicht als eine missionarische oder evangelisatorische Aktivität, die in der Isolierung von anderen oder gar im Wettbewerb mit anderen Christen oder auf dem Wege des Proselytismus geschieht:

- Wir haben gelernt, in diesen zentralen Fragen des Lebens und der Lehre, die uns voneinander trennen, auf die Einsichten anderer zu hören.
- Wir haben gelernt, die Heilige Schrift mit den Augen anderer zu lesen, auf der Suche nach einem gemeinsamen Verständnis der Prozesse der Interpretation und der Kommunikation, die wir Hermeneutik nennen, um so die jahrhundertealten Auseinandersetzungen über Schrift und Tradition, Kontinuität und Veränderung zu überwinden.
- Wir haben gelernt, nicht nachzulassen in der Hoffnung, daß wir den Tag sehen werden, an dem die Einheit im einen Glauben und der einen eucharistischen Gemeinschaft sichtbar Gestalt annimmt.

4. Ein viertes Stadium dieser *Metamorphose* war die *erneute Zuwendung zu dem Gott der Propheten Israels*. Die ökumenische Bewegung hat sich auf den Protest gegen den Teufelskreis des Bösen konzentriert. Sie hat zur *metanoia*, zur Bekehrung nicht nur des einzelnen, sondern der Kirchen aufgerufen. Sie hat uns an unsere gemeinsame Taufe erinnert als Verpflichtung zum Kampf gegen die Kräfte des Bösen und als gemeinsames sakramentales Band der Christen in der Gemeinschaft des Lebens in Gott. (*Consortium Vitae Divinae*: Zweites Vatikanisches Konzil, *Dekret über den Ökumenismus* „*Unitatis Redintegratio*“, Nr. 22). Doch diese Gemeinschaft des Lebens in Gott, an der wir teilhaben, beinhaltet nicht nur eine prophetische Verantwortung in der Welt, sondern auch eine weise Erkenntnis:

- Wir sind befreit zu einer echten *anabasis gegenüber Gott*. Taufe bedeutet die Einladung zu einer Pilgerfahrt, einer Reise der Seele.

- Wir sind durch Gottes Verheißung der Rechtfertigung von Angst befreit. Nicht unsere Verdienste sind es, sondern Gottes unverdiente Gnade im Glauben, die uns die Erlösung von unseren Versäumnissen und Sünden bringt. Katholiken und Protestanten können in diesem grundlegenden Glaubensartikel übereinstimmen.
- Wir sind befreit von unserer Selbstsucht und aufgerufen, die Schmerzen und Sorgen unserer Brüder und Schwestern in der Gemeinschaft der Getauften zu teilen und für alle leidenden Kinder Gottes Sorge zu tragen, mit denen wir durch den Geist Gottes in der von Jesus Christus verheißenen Gemeinschaft des göttlichen Lebens verbunden sind.
- Wir sind befreit von jeder Diskriminierung aufgrund von Rasse, Geschlecht, Klasse oder Kultur (Gal 3,28). Das Siegel des Heiligen Geistes ist unser gemeinsames Kennzeichen der Würde, der in Christus Achtung gebührt.

Zu dieser neuen Freiheit gehört auch eine neue Berufung. Gott ruft uns auf und fordert uns heraus, Teilhaber einer neuen Schöpfung zu werden, die in Jesus Christus ihren Anfang genommen hat; er macht uns zu einem *Volk der Auferstehung*, wie die Vollversammlung von Harare bekennen soll. Die Basisgemeinden der Frühen Kirche, die überall in den Städten des Mittelmeerraumes verstreut waren, unterstützten sich gegenseitig, selbst über große Entfernungen hinweg; und sie waren bekannt für ihre Gastfreundschaft. Zu dieser Gastfreundschaft gehörte auch die gemeinsame eucharistische Gedächtnisfeier des Todes und der Auferstehung ihres Meisters und Wegweisers Jesus Christus, der wahre Gastgeber des eschatologischen Passahmahles, der schon unter ihnen gegenwärtig war und sie begleitete, wenn zwei oder drei von ihnen versammelt waren.

Das könnte eine Analogie sein für die Kirche in der Stadt unserer Tage mit ihren winzigen christlichen Gemeinden inmitten einer Mehrheit von Menschen, die nicht mehr die Lieder Zions singen. Die Menschen müssen ihre Gemeinschaft der göttlichen Liebe über konfessionelle Grenzen hinweg feiern können – als konfessionsverschiedene Ehepartner und Familien; wenn sie ihre Kinder auf die gemeinsame ökumenische Tradition und Vision Gottes, den Abba Jesu Christi und den Geist Gottes hin erziehen, der uns zum wahrhaft Heiligen hinführt; wenn sie hinausgehen in die verwirrende Vielfalt und die Versuchungen der Stadt; wenn sie beten und essen und einander im Namen Gottes lieben, der Liebe ist, und wenn sie gemeinsam teilhaben am Wort Gottes und an den Sakramenten des Lebens in der Liturgie ihrer jeweiligen Kirche.

Bei eucharistischen Tischgemeinschaften in den Vororten unserer Städte, in gemeindlichen Zentren mit offenen Formen des Kommens und Gehens, in Sonntagsveranstaltungen, in charismatischen Versammlungen und diakonischen Projekten für Randsiedler der Gesellschaft, in der Studenten- und Krankenhausseelsorge sind die konfessionellen Regeln aufgehoben. Es ist eine christliche Antwort auf den rechtverstandenen Ruf Gottes zum eschatologischen Festmahl, wenn die Menschen von den Straßen und Plätzen der Stadt hereingerufen und mit den festlichen Kleidern der Engel des Herrn bekleidet werden. Es ist Ausdruck einer Metamorphose im Sinne einer partizipatorischen Vorstellung von Gott, der nicht mehr in konfessionellen Grenzen zu fassen ist. Weder moralische Gleichgültigkeit noch die Kritik an ihrer Kirche oder mangelnde Schulung der Gemeindeglieder ist es, die die Menschen in eine solche neue *koinonia* treiben, sondern der Geist Gottes, der mit unaussprechlichem Seufzen in ihnen betet und sie dazu führt, Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten, wie Jesus es der Samariterin am Brunnen verheißen hat (Joh 4).

Geistlich ist es unmöglich für sie, einander nicht die Hand der *koinonia* zu reichen (3 Joh 10), nachdem sie im Namen des Gottes Jakobs und des Abba Jesu zusammengekommen sind. Würden Sie sich weigern, das Abendmahl mit einem protestantischen Aids-Kranken zu teilen, wenn Sie ein römisch-katholischer Christ wären? Würden Sie sich weigern, das Abendmahl mit Armen zu teilen, denen Sie Wohnung und Lebensunterhalt beschafft haben, wenn sie mit uns ihre Dankbarkeit gegen Gott in Anwesenheit des lebendigen Christus teilen möchten? Wie könnten Dozenten sich weigern, das Abendmahl mit ihren Studenten unterschiedlicher Konfessionen zu feiern, wenn sie in einem Studentengottesdienst zusammenkommen? Würden Sie sich weigern, konfessionsverschiedene Paare oder ihre Kinder zum gemeinsamen Abendmahl zuzulassen? Gott übersteigt unsere konfessionellen Grenzen und söhnt unsere Spaltungen aus, noch bevor sie offiziell geheilt sind. Er lädt uns zu einer gemeinsamen eschatologischen Reise ein, selbst wenn wir bisher auf unterschiedlichen konfessionellen Wegen gewandert sind.

5. Die fünfte Phase der Metamorphose, die noch im Gange und vielleicht auch erst in ihrem Anfangsstadium ist, ist die *Versöhnung von Glauben und Wissen in der westlichen Kultur*. Gott ist aus der Welt der Wissenschaft, der Politik, der Technologie und der Ethik vertrieben worden. Die Kraft, die die heiligen Dinge der Vergangenheit gebannt hat, ist ersetzt worden durch die bindende Kraft der menschlichen Kommunikation und des menschlichen Konsenses, sagt ein Philosoph wie Jürgen Habermas. Es ist besser, im menschlichen Denken das Reden von Gott zu vermeiden – so die Warnung

von Wittgenstein und Heidegger. Die Theologie und der ökumenische Dialog schweigen sich fast aus über das Gottesbild und Gottesverständnis. Die Theologie kommt kaum ins Gespräch mit der modernen Philosophie und umgekehrt.

Ich betrachtete es als vorrangige Aufgabe der ökumenischen Bewegung, die Kluft zu überwinden zwischen denen, die an Gott glauben in der neuen und befreienden Weise, die die Kirchen gemeinsam entdeckt haben, und denen, die die Kirche entweder vor ein oder zwei Generationen verlassen haben, oder weil sie nicht vertraut sind mit der oben beschriebenen Metamorphose. „Der Gott, den die Atheisten unserer Zeit leugnen, ist nicht der Gott, an den ich glauben möchte“, sagte Patriarch Maximos IV Zaigh in der Konzilsdebatte über den Atheismus auf dem Zweiten Vatikanum. Viele Menschen möchten vielleicht einen *unbekannten Gott* anbeten, der ihnen nur verkündigt zu werden braucht, wie Paulus es mit seinem Plädoyer für Jesus, den Auferstandenen Christus Gottes, auf dem Marktplatz von Athen, dem Hügel von Mars oder dem Areopag (Apg 17) getan hat.

Wir haben außer der ökumenischen Bewegung kein anderes Instrument der Kommunikation, durch das wir in gemeinsamem Zeugnis unseren Zeitgenossen auf den Straßen und Plätzen der Stadt ihren religiösen Analphabetismus zum Bewußtsein bringen können. Das Motto von Harare könnte für diese Stadt Amsterdam und für die westliche Kultur insgesamt nicht treffender sein: *Kehrt um zu Gott – Seid fröhlich in Hoffnung!* Werden die Kirchen bereit sein, auf den Geist zu hören, der in uns betet mit unausprechlichem Seufzen?

### Schluß

In ihrem Entwurf der Grundsatzerklärung *Auf dem Wege zu einem gemeinsamen Verständnis und einer gemeinsamen Vision des Ökumenischen Rates der Kirchen* kennzeichnen die Mitgliedskirchen des ÖRK sich selbst als ein Volk der Auferstehung, das inmitten von Ausgrenzung und Verzweiflung mit Freude und Vertrauen ein Leben in Fülle verkündigt. Das Dokument preist die „eine ökumenische Bewegung, die uns, erleuchtet und geleitet vom Geist Gottes, dazu führen will, die Einheit sichtbar zu machen, die Gott uns gegeben hat“. In ähnlicher Weise lädt das Thema der bevorstehenden Vollversammlung von Harare alle Christen dazu ein, gemeinsame Freude und Hoffnung zu finden durch *die Umkehr zu Gott*. Diese theozentrische Sicht der Ökumene steht nicht im Widerspruch zu der früheren Beschäftigung des ÖRK mit so weltlichen Problemen wie dem Kampf gegen Rassismus, Armut und Diskriminierung oder – positiver – dem Kampf für Gerechtigkeit, Frie-

den und die Bewahrung der Schöpfung. Sie tut auch vorangegangenen christozentrischen oder pneumatologischen Betrachtungsweisen der Einheit der Kirche – wie wir sie in Nairobi oder Canberra finden – keinen Abbruch.

Das Thema ist meines Erachtens ein klares und positives Hinweisschild auf den *heilbringenden* Charakter der christlichen Ökumene als einer Gabe Gottes. Das Thema der Vollversammlung von Harare knüpft an das Thema der ersten ÖRK-Vollversammlung in Amsterdam 1948 an *Die Unordnung der Welt und Gottes Heilsplan*. Ökumene um Gottes willen ist kein freiwilliges gutes Werk, an dem Christen oder Kirchen mitwirken können, wenn sie wollen, sondern ein zentraler Glaubensartikel, Gottes Wille für die Kirche, Gottes Gabe an Menschen, die voneinander getrennt und unversöhnt sind. Menschlicher guter Wille, Toleranz und Konsens sind kraftvolle Zeichen und Instrumente des guten Willens Gottes für alle Menschen, sind Teil des Evangeliums von Jesus Christus und Früchte des Wirkens des Heiligen Geistes Gottes.

Römischen Katholiken klingt dieses Thema vertraut. Es könnte Anklang haben an die große Konstitution *Gaudium et Spes (Freude und Hoffnung)* des Zweiten Vatikanischen Konzils, den Höhepunkt seines *aggiornamento*, und die fast vergessene zweite Charta des römisch-katholischen Ökumenismus neben *Unitatis Redintegratio*. Für *Gaudium et Spes* war das Ziel der ökumenischen Bewegung nicht die interne Konvergenz verschiedener christlicher Traditionen und Konfessionen als solcher, sondern vielmehr ihr harmonisches und widerspruchsfreies Zeugnis von dem guten Willen Gottes für die Menschen, die in der modernen Welt der Wissenschaft, der Technologie, der Wirtschaft, der Ethik, der Politik, der Medien, der Künste und der Unterhaltung leben. Ein solches harmonisches Zeugnis, das auf Solidarität, Gerechtigkeit, Freude und Hoffnung ausgerichtet ist, erfordert einen ernsthaften Dialog und ein gemeinsames Verständnis in all den Fragen, die Kontroversen und Ungerechtigkeit, Angst, Zorn und Verzweiflung in der realen Welt religiöser und unreligiöser Menschen – seien es Christen oder Muslime, Frauen oder Männer – auslösen.

Wenn wir die ökumenische Charta *Gaudium et Spes* ernst nehmen, müssen wir uns einigen in so lebenswichtigen Fragen wie Wohlfahrt, Armut, Frieden, Macht, Partizipation, Demokratie, Liebe und Begierde. Dreißig Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil brauchen wir in der ökumenischen Bewegung immer noch einen gemeinsamen Standort, ein *Weltethos für unser urbanes Leben*, für die großen politischen, ethischen und wissenschaftlichen Dilemmata unserer heutigen Welt. Die getreue Konzentration der ökumenischen Dialoge der letzten dreißig Jahre auf die internen kirchlichen Auseinandersetzungen der Vergangenheit ist nicht integriert

worden in die vielen Fragen christlicher Verantwortung in den Dingen der Welt und in die Fragen des menschlichen Verhaltens. Wir müssen die Kirche selbst mit der Kirche in der Stadt, in der Welt, integrieren.

Wir brauchen dringend ökumenische Gespräche über Gentechnik, Befruchtungstechnik, menschliches Sexualverhalten, ökologische Bedrohung, ethnische Solidarität, Migrationspolitik, Wirtschaftswachstum, Strafrecht (einschließlich der Todesstrafe), über die weltweiten Probleme des Drogenmißbrauchs, des kriegsähnlichen Drogenhandels und der Drogenpolitik. Auf dem Wege von Amsterdam nach Harare müssen wir uns fragen, wie wir die Verbindung unseres Glaubens an Gott zu unserer Lebensweise und unserem Wertesystem sehen. Um diese Frage beantworten zu können, brauchen wir die Hilfe des ganzen Volkes Gottes. Können „Menschen der Auferstehung“ in all diesen Fragen unseres an Gott gebundenen menschlichen Lebens getrennte Zeugen bleiben, wie sie es heute sind?

Wenn das Thema *Glauben in der Stadt* zu einem entscheidenden Thema unserer ökumenischen Bemühungen werden sollte, dann würde das menschliche Antlitz Gottes in unserer modernen *Wohnstatt* wieder deutlich werden und uns selbst in dieser Stadt Amsterdam durch eine Wolke von Zeugen und durch das missionarische Feuer des Geistes von Pfingsten Tag und Nacht durch Gottes *oikumene* geleiten.

Aus: *Faith in the City*, hg. von IIMO Research Publications, Amsterdam 1998.

(Übersetzung aus dem Englischen: Helga Voigt)

#### ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> WCC Commission on Faith and Order, *A Treasure in Earthen Vessels: Hermeneutical Reflections for a Growing Koinonia* (Ein Schatz in irdenen Gefäßen: Hermeneutische Überlegungen zu einer wachsenden Koinonia), Genf 1997. (Bibelzitate nach der Einheitsübersetzung.)
- <sup>2</sup> ÖRK Kommission für Glauben und Kirchenverfassung, *Christ werden: Die ökumenischen Implikationen unserer gemeinsamen Taufe*, Una Sancta 1/89.
- <sup>3</sup> *Die Unordnung der Welt und Gottes Heilsplan*, Bd. V: *Die erste Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen*, Tübingen/Stuttgart 1948, S. 89.
- <sup>4</sup> Rouse-Neill, *Geschichte der ökumenischen Bewegung 1517–1948*, Göttingen 1958, Teil I, S. 499.
- <sup>5</sup> Ebd., S. 545.
- <sup>6</sup> A.a.O., Teil II, S. 4.
- <sup>7</sup> A.a.O., Teil I, S. 294.
- <sup>8</sup> *Die Stockholmer Weltkirchenkonferenz*, Berlin 1926. S. 685f.
- <sup>9</sup> *Kirche und Welt in ökumenischer Sicht*. Bericht der Weltkirchenkonferenz von Oxford über Kirche, Volk und Staat, Genf 1938, S. 242.
- <sup>10</sup> *Die erste Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen*, a.a.O., S. 100.
- <sup>11</sup> *Schrift an Diognet*, 7.4, *Schriften des Urchristentums*, Zweiter Teil, Darmstadt 1984, S. 327.
- <sup>12</sup> Bericht aus Nairobi 75, Frankfurt am Main, S. 327.